Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **18 (1936)**

Heft 14

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 8. April 1936 — Erscheint jeden Freitag — 18. Jahrgang. Nr. 14

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.544, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Bitte um Frieden
Quer durch Indien zum Frauenkongress
Frauenarbeit?

Wochenchronik

Ausland.

Der englische Außenminister **Eden** hat vor acht Tagen vor dem Unterhause über die Fragen, die der Locarnopaktbruch heraufbeschwor, eine beachtliche **Rede** gehalten, die im Grunde sowohl an die englische wie aber auch an die französische Oeffentlichkeit gerichtet war. An die englische: um ihr mit einem bemerkenswerten Mute zu sagen, daß man sich nicht nur von Gefühlspolitik (Angst, in einen Krieg hineingerissen zu werden) leiten lassen dürfe, sondern seine übernommenen Verpflichtungen einzuhalten habe; und an Frankreich: um ihm gegenüber zu seinem Wort zu stehen: „Er — Eden — wolle nicht der erste englische Staatsmann sein, der eine Unterschrift verleugne." Diese wird also von England voll aufrecht erhalten, solange für den Locarnopakt kein Ersatz geschaffen ist und soll nächstens durch Generalstabsbesprechungen konkretisiert werden. Die Rede hat gut getan und namentlich in Frankreich beruhigend gewirkt, das schon befürchtete, England wolle sich durch die Zulassung von deutschen „Gevorschlägen" um seine Verpflichtungen drücken.

Wie tief sich in Frankreich — und sicher weitherum auf unserm Kontinent — das Mißtrauen gegen Hitler eingefressen hat, dem gab eine Wahlrede **Flandins** vom letzten Sonntag Ausdruck, in der er ganz präzise Fragen an Hitler stellte: Was er eigentlich unter „Lebensrecht des deutschen Volkes" und „ewiger Moral" verstehe, die er dem Wert internationaler Verträge entgegenhalte? Wer über Verträge richten solle, wenn er nur sich selbst als Richter anerkenne? Ob nicht mit diesem „Lebensrecht" schließlich jeder Angriff auf ein anderes Volk gerechtfertigt werden könne usw.?

Den von Hitler vorgeschlagenen **zweiseitigen Nichtangriffspakten** gegenüber ist nicht nur Frankreich äußerst skeptisch, sondern namentlich auch Oesterreich, die Tschechoslowakei, die kleine Entente, sogar Polen und Italien. Denn im Namen eben dieses Lebensrechtes könnte es nach bekannten Mustern Hitler eines Tages einfallen, den einen dieser Pakte, etwa mit der Tschechoslowakei, zu brechen, die andern aber durch eben diese Pakte zu binden, wobei die Befestigung der deutschen Rheingrenze das ihrige beitragen würde, die Hände für den Osten frei zu bekommen. Man versteht deshalb nur zu gut Frankreichs Worte vom „unteilbaren Frieden".

Hitler hat sich nun letzten Sonntag durch die **Reichstagswahl** mit einer 99 prozentigen, also sozusagen restlosen Zustimmung seines Volkes die Rechtfertigung für seine bisherige und ein „Generalmandat" für seine weitere Politik geben lassen. Letzten Mittwoch hat er in London die Antwort auf die Vorschläge der Locarnomächte überreicht. Sie gipfelt in der Ablehnung aller „diskriminierenden" Vorschläge (internationales Polizeikorps, Unterbreitung des Russenpaktes unter das Haager Gericht), im übrigen aber erklärt er sich in 19 wichtigen Punkten zur Einleitung neuer Sicherheitsverhandlungen (aber nur auf dem Fuße völliger Gleichberechtigung) bereit, denen anschließend Verhandlungen über Rüstungsbeschränkungen und Wiederaufrichtung der Wirtschaft folgen sollen. (Es ist ein Jammer daß Hitler selbst das Zutrauen in die Ehrlichkeit seiner Absichten so stark untergraben hat, sonst könnte man seine neuen Vorschläge als verheißungsvolle Möglichkeiten mit einem ganz großen Aufatmen begrüßen. So aber — —.)

Als Folge der „deutschen Gefahr" darf wohl eine eben durch den **österreichischen** Bundestag erlassenes Gesetz für eine allgemeine **Bundesdienstpflicht** (der erste Schritt zur allgemeinen Wehrpflicht!) betrachtet werden. Auch die **Tschechoslowakei** hat vor kurzem durch ein neues Staatsgarantiegesetz ihrer Regierung weitgehende Vollmachten zu Verteidigungszwecken gegeben.

Unterdessen fährt **Italien** in seiner Kriegsführung in Abessinien munter fort. Im Namen der Zivilisation werden weiter Menschen zu Tausenden getötet, Giftgase abgelassen und offene Städte bombardiert und dem Erdboden gleichgemacht. Im englischen Unter- und Oberhaus ist diese Kriegsführung kürzlich offen verurteilt worden.

An der mongolisch-mandschurischen Grenze kam es in der letzten Zeit mehrmals zu neuen Grenzzwischenfällen zwischen Japanern und Mongolen, d. h. Russen.

Inland.

Gleich nach Ostern beginnt in Bern die ordentliche **Frühjahrssession** der Bundesversammlung. Die derselben vorzulegenden Berichte und Botschaften sind fertig gestellt und vom Bundesrat genehmigt, die verschiedenen national- und ständerätlichen Kommissionen haben ihre diesbezüglichen Vorarbeiten abgeschlossen. Nur wichtigen Traktanden werden zur Behandlung kommen: Die 10 Millionen-Hilfe für die Milchproduzenten, ein 10 Millionen-Kredit für die produktive Arbeitslosenfürsorge, eine Million Sicherheitshilfe, Entschuldung der Landwirtschaft, Förderung der Auswanderung, Kriegsschädenbericht usw.

Das größte Interesse wird aber wohl der ebenfalls zur Behandlung kommenden **Verstärkung** unserer **Landesverteidigung** gelten, über die kürzlich im Bundesrat eine eingehende Aussprache stattfand. Die dafür erforderlichen Mittel im Betrage von ca. 235 Millionen Franken sollen durch eine besondere „patriotische Anleihe" sozusagen als Notopfer zu einem ganz bescheidenen Zinsfuß aufgebracht werden. Also müssen auch wir uns zur Aufrüstung bekennen? Das wird vielen von uns Frauen, die wir je und je für Frieden und Abrüstung eingetreten sind, sehr schmerzlich sein. Angesichts der großen Gefahren aber, der gewaltigen Aufrüstungen unserer Nachbarn, werden wir es nicht verantworten dürfen, die geplante Verstärkung abzulehnen. Wir werden sie bejahen, aber mit dem ganzen Bewußtsein von der furchtbaren Tragik, die darin liegt, daß die Völker in dieser Angst, in diesem tödlichen Mißtrauen einander gegenüberstehen. Auch an die andern neutralen Staaten, Schweden, Dänemark, Holland, tritt die gleiche Frage gegenwärtig ebenfalls heran.

Dieser Tage wurde der — ablehnende — Bericht des Verwaltungsrates der Bundesbahnen über die **Entpolitisierungsinitiative** und der 2. Bericht über **Reorganisation** und **Sanierung** der Bundesbahnen sowie der neue Entwurf für ein **Bundesgesetz** der S. B. B. veröffentlicht.

Der letzte Sonntag brachte **Großratswahlen** im Kanton St. Gallen (mit einer merklichen Einbuße der Sozialdemokraten zugunsten von Splitterparteien) und eine **Regierungsratswahl** in Baselland. Am nächsten Sonntag wird das Bündnervolk über ein 9 Millionen-Projekt zu Gunsten des **Ausbaues** der **bündnerischen Alpenstraßen** abzustimmen haben.

Das Problem der Schulreife

Wieder naht die Zeit, da in vielen Familien ein „neues Schulkind" aus der Obhut der Mutter auf viele Stunden des Tages entlassen wird und seine neuen Erfahrungen mit einer erweiterten Umwelt in der Schule zu machen beginnt. Da zurzeit in verschiedenen Kantonen die Frage der Schulreife diskutiert wird, machen wir auf die Broschüre „Das Problem der Schulreife", von Helene Stucki, Seminarlehrerin in Bern, aufmerksam. Im folgenden seien einige Betrachtungen der Schrift entnommen:

Mannigfach ist die Anwendung des Wortes reif, reifen, Reife in der deutschen Sprache: der reife Apfel fällt vom Baum, die Trauben schwellen der Reife entgegen; beim Menschen spricht man von Reifejahren und von Reifezeugnissen. Man redet von Reifsein zum Leben und Reifsein zum Sterben. — Reife — ein seltsamer Grenzzustand, eine erreichte Stufe in dem großen Verwandlungs- und Entwicklungsprozeß, den alles Leben darstellt. Eine Stufe, die Rückblick gewährt auf das Dahinterliegende, das Ueberwundene und Ausblick zugleich auf das Kommende. Eine innere Bereitschaft, die Loslösung ist vom Alten und Zuwendung zum Neuen. Reif wozu? In der doppelten Orientierung, nach der Frühkindheit zurück, nach dem Knaben- und Mädchenalter vorwärts, liegt auch die Problematik unseres Begriffes Schulreife. Sie wird noch verstärkt durch die Gebundenheit an eine rein menschliche Institution, die Schule, eine höchst umstrittene und wandelbare Größe, anders heute als vor Zeiten, anders, so hoffen wir alle, in absehbarer Zukunft.... Die Entwicklung der Menschheit aus der Phase von Bild und Gefühl, von Phantasie und Magie auf diejenige des unerbittlichen Logos, des Gesetzes und des Zeichens, sie wiederholt sich in jedem normalen Kinde. Wir wissen, daß Schule sein muß, daß das Kind schulreif wird.

... Vorerst etwas zum

Zeitpunkt des Schuleintrittes.

Ein Blick auf die räumlichen Verhältnisse der Gegenwart zeigt starke Schwankungen: Allerdings setzen eine große Reihe von europäischen Staaten das Schuleintrittsalter auf das vollendete 6. Lebensjahr fest, England aber auf das 5., die drei skandinavischen Staaten auf das 7. In Nordamerika gibt es Normen von 4, 5, 6, 7, 8 Jahren. Schon innerhalb des kleinen Raumes, den die Schweiz umfaßt, ergeben sich bezüglich des Eintrittsalters drei Gruppen. 9 Kantone haben eine Minimalgrenze von 6 Jahren (Zürich, Glarus, Baselland, Appenzell A.-Rh., St. Gallen, Thurgau, Tessin, Neuenburg, Genf).

8 Kantone 6¼ oder 6½ Jahre (Bern, Luzern, Uri, Freiburg, Solothurn, Baselstadt, Schaffhausen, Appenzell J.-Rh.).

8 Kantone schicken die Kinder nach dem erfüllten 7. Jahre zur Schule (Schwyz, Ob- und Nidwalden, Zug, Aargau, Waadt, Wallis und Graubünden).

Interessant sind für uns die gegenwärtigen Schulrevisionsbestrebungen, die überall auf eine Erhöhung des Eintrittsalters hinzielen (Luzern, St. Gallen, Thurgau, Zürich). Diese Bestrebungen werden damit begründet, daß eine Erhöhung des Eintrittsalters im Interesse der ruhigen Entwicklung des Kindes wünschbar sei; auch das dadurch erzielte spätere Austrittsalter fällt ins Gewicht.

Und nun ein paar Schlaglichter auf die

historische Entwicklung.

Wir hören z. B., daß die mittelalterlichen Klosterschulen Knaben und auch Mädchen von 5 Jahren und darunter aufnahmen; wir stellen sofort die Frage nach der geistigen Kost, welche diesen Schulneulingen gereicht wurde. Und wenn uns geantwortet wird, daß der Elementarunterricht mit dem Einprägen des lateinischen Psalters begann, an dem auch die ersten Leseübungen vorgenommen wurden, so können wir uns ein Bild machen von der unerhörten Freudlosigkeit, mit welcher dieser Schulbesuch verbunden war. Allerdings dürfen wir das Problem des Schuleintrittes nicht loslösen aus dem allgemeinen Kulturbild: das frühe Mittelalter verleiht die Mündigkeit mit 11 bis 12 Jahren, die strafrechtliche Verantwortlichkeit vereinzelt schon mit 7 bis 10, meist mit 12 Jahren. Mit 7 bis 8 Jahren beginnt in den untern Schichten der Bevölkerung die Fähigkeit und Pflicht des Kindes, selbst seinen Unterhalt zu verdienen. Die Nürnberger Bettelordnung von 1478 verbietet Kindern über 8 Jahren das Betteln, da sie selbst imstande seien, ihr Brot zu erwerben. Kirchliche Fürsorgepflicht für Waisen erlischt mit dem 7. Lebensjahr. Nach dem Schwabenspiegel von 1287 konnte der Knabe mit 14, das Mädchen mit 12 Jahren ohne väterliche Einwilligung eine rechtsgültige Ehe schließen.

Diese unheimlichen Verfrühungen des Mittelalters pflanzen sich aber fort, weit ins 18. Jahrhundert hinein. In einer Schulordnung von 1702 wird mit Genugtuung festgestellt, daß manche kleine Kinder von 3—4 Jahren nicht nur buchstabieren, sondern auch „gar fein lesen können". Im Jahre 1751 wird aus Braunschweig gemeldet, daß sich die unterste Klasse zusammensetzte aus Kindern, die noch nicht gehen können, sondern getragen werden müssen, während die 2. und 3. Klasse von Kindern besucht wird, die bereits so erwachsen sind, daß sie allein in die Schule gehen können. Eine 1795 veröffentlichte biographische Schrift erzählt aus der Laufbahn des Titelhelden: „Sobald also der Knabe die ersten Beinkleider angetan oder, mit andern Worten, sein 3. Jahr zurückgelegt hatte, mußte er schon mit einer rot und schwarz bedruckten ABC-Tafel in der Schule erscheinen."

Bei der Behandlung des ersten Schulgesetzes durch den bernischen Großen Rat im Jahre 1835 wurde ebenfalls von einer Seite beantragt, die Kinder schon vom 4. Altersjahre an in die Schule zu schicken, da sie zu dieser Zeit schon „gelehrig" seien. Darauf wurde aber entgegnet, es entstehe „Spektakel" in der Schule, der Lehrer müsse „gaumen" und werde zur Kindsmagd. Das gesetzliche Eintrittsalter wurde auf das vollendete 6. Jahr festgesetzt.

Die ersten Schulordnungen enthalten meist allgemeine, dehnbare Bestimmungen über das Alter; in einer zweiten Phase ist das Aufnahmealter etwas schärfer gefaßt; aber erst in der dritten Phase, etwa von 1800 ab, wird der Eintritt auf Jahre und Monate genau festgelegt. So heißt es im Anfang etwa, daß „alle und jede dieses Landes Untertanen ihre Kinder, sobald sie zur Sprache kommen, dem Schulmeister liefern und anbefohlen". Im allgemeinen zeigt die staatliche Schulgesetzgebung, wie in der Gegenwart, so schon in früheren Zeiten, die Tendenz, das Aufnahmealter hinaufzurücken. Sie steht von jeher bis heute in zähem Kampfe mit starken Gegenkräften verschiedener Art. Vor allem fallen wirtschaftliche Faktoren in Betracht. Viele Eltern möchten ihre Kinder möglichst früh zur Schule schicken, um sie dann früh ins Arbeitsleben eintreten zu sehen. Dieser Gesichtspunkt war bis weit ins 18. Jahrhundert maßgebend. Man schickt die Kinder zur Schule in einer Zeit, da sie noch zu keiner Arbeit taugten und auch nur so lange, als es „keine Eicheln zu sammeln, keine Aehren zu lesen, kein Vieh zu hüten gab". Lange Zeit wurden daher nur die Kleinsten zur Schule gesandt, wodurch diese zur Kinderstube, der Lehrer zum Kindswärter gestempelt wurde. „Wer Lust hatte, eine Kindermagd zu ersparen, führte seine Liliputer, sobald sie der Windel entlaufen waren, mit der ABC-Tafel zum Schulmeister."

Eine Verschärfung bringt
das 19. Jahrhundert.

Beim Kleinen beginnt alles, und je größer und mächtiger etwas werden soll, desto langsamer und scheinbar mühsamer wächst es. Gotthelf

Frühlingsstimmen

Der Föhn.

Ich brause in mächtigen Stößen von den Bergen herab, so daß ich beinahe erschöpft im Tale unten anlange. Ich bin gezwungen, meinen Lauf etwas zu hemmen, darum wälze ich mich über die Wiesen, die noch farblos und dürr in der Ebene lagern, und ich vernehme unter mir die Quellen, aufsteigend, zum Antlitz der Erde. Mein Rachen ist voll Schnee, aber mein Hauch ist brennend wie ein Sonnentag. Ich dränge mich in die Städte hinein. Kaum beginnt der Tag, die Menschen schlafen noch. Das paßt mir, denn niemand und nichts wird die Macht meines Dahinsausens hindern können. Alle diese verschlossenen Türen bringen mich in Wut. Was steckt dahinter? Werde ich nie die Geheimnisse der Menschen durchbrechen? Sicherlich haben sie mich erwartet, denn sie haben alles verrammelt. Es ist empörend! Zum mindestens werde ich an ihren Fensterladen rütteln. Wehe den lässig Angebundenen! Wehe auch den Fenstern, die locker in den Angeln hängen! In den alten Gassen welch' ein Gepraßel! Lauter zerschmetterte Scheiben auf dem Pflaster hinter mir! Denn ich streiche davon. Ich lache und pfeife voll Hohn und ich heule triumphierend den Häusern und Mauern entlang. Schon erscheinen an den Scheiben die Umrisse ungewisser Gestalten. Es sieht aus, als ob ich ihnen Angst einjage mit meinem Ungestüm. Ich wende den Strahl der Brunnen vom geraden Lauf und die Mädchen vom rechten Wege ab. Ich bin das große Erbeben in der Natur und der Aufruhr der Herzen. Meine Stimme läßt die Seen sich aufbäumen und aufheulen wie eine wilde Meute. Ich umhülle das ganze Land mit meinem heißen Odem. Die einen, die noch jung sind und manche, die es nicht mehr sind, verlieben sich plötzlich. Welches Bangen nach dem geliebten Wesen! Die anderen haben Kopfweh, sind schlechter Laune und verdammen mich. Was sieht mich das an! Ich sause über die Gipfel der Berge und alerte durch die Täler wie ein trunkenes Geschoß bald zur Rechten, bald zur Linken taumelnd. Ich bin die Wiedergeburt der Erde, ich bringe heidnische Freuden aber auch Benommenheit, Schwere, Rausch. Ich schüttle Bäume und Herzen. Ich bin der Föhn, der Föööööhn.

Der Seidelbast.

Ich öffne meine rosigen Blüten an den verborgensten Fleckchen des Waldes. Ich bin das allererste Lächeln im noch kahlen Gehölz. Oft breitet der Schnee zu meinen Füßen noch seine harte und vereiste Decke, oder ein Teppich aus dürrem Laub liegt herum. Was tut's? Ich lebe ohne Zusammenhang mit meiner Umwelt, ich bin wie außer der Zeit. Ich bin die Hoffnung, das Sinnbild des Frühlings. Meine kleinen Kelche besitzen mehr Duft in sich als manche von berühmten Gärtnern gepflegten Beete. Alle Wonnen der nahenden Jahreszeit sind schon in meinen Blüten eingeschlossen. Aber nur wer mich kennt, sucht nach mir und wird mich finden. Ich bin der Spiegel der ersten, der zarten Liebe. Doch spiegle ich nicht jene laute Liebe, die mit süßen Koseworten und augenfälligen Zärtlichkeiten vor allen Blicken prahlt, überall nach Beifall hascht und die Eifersucht zu wecken sucht. Ich bleibe geheim, versteckt, ich blühe außerhalb der alltäglichen Gesetze, ohne Ursache, ohne Sinn, trotz Schnee und Winter ringsum. Ich bin meiner selbst sicher, mich braucht niemand zu stützen. Wenn aber der Wald mit brummelndem Volk sich füllt, wenn alle Bäume ihr Blätterkleid anziehen, wenn der Frühling für jedermann gekommen ist, dann verschwinde ich, ich lösche aus wie eine rote Flamme. Alle, die mich gesehen haben, behalten mich in immerwährender Erinnerung. Selbst die üppigsten Blumensträuße des Jahres vermögen es nicht, sie über meinen Verlust hinweg zu trösten.

Starengeschwätz.

Auf dem höchsten Dachgiebel der Stadt hatte in der Frühe ein Star sich nieder gelassen. Um seine Worte besonders zu betonen, hob und senkte er immerwährend seine Flügel und begann seinen Sprachgesang:

„Ihr, die ihr mit zuhöret, ihr Stadtmenschen, in euren steinernen Häusern, da bin ich zurückgekehrt, um mit euch die Süßigkeit des Frühlings zu genießen. Heut nacht bin ich hier eingetroffen. Schon habe ich in eurem See gebadet, das Wasser war noch kalt, aber wie erquickend dennoch, nach meiner langen Reise. Der morgendliche Nebel schwebt noch über dem Land, allein die schönen Tage sind nahe, ich lebe auf. Bewegt und freudig schwillt das Herz mir an, wenn ich an das betörende Blumenwunder des Maimonats denke. Die weißen Kirschbäume, die roseroten Pfirsichpaliere, die Wiesen voll gelben Primeln! Ah! all das wieder zu sehen!..."

In diesem Augenblick zerfloß die Starenstimme in einem melodischen Schlurzen, einem Wirrwarr von Vogelgesang, gurgelndem Wasser und fast menschlichem Lallen. Erst als er sich etwas erholt hatte, fing er auf's neue an:

„Wer könnte zu dieser Zeit des Jahres, wo die ganze Schönheit der Welt über die Erde sich ausgießt, an etwas anderes denken als an das Bewundern des Frühlings, an Fliederduft einzuatmen, und..."

Ein ironischer Ruf unterbrach ihn hier. In einer Fensternische, unter ihm zeichnete sich ein runder Spatzenbauch vor der grauen Mauer ab.

„Die Stadtleute haben wirklich andere Sorgen als sich mit deinem Frühling abzugeben. Armer Narr!"

Als hätte er nichts gehört, erhob der Star seine Stimme wiederum in einem verzückten Geschnatter: „Kann es etwas Köstlicheres geben, als dieses plötzliche Erschauern, dieses unerwartete Ausbrechen zahlloser Blüten, diesen grünen Nebel aus jungen Blättern um die Bäume und diesen Lenzhimmel, den anzuschauen allein schon Glückseligkeit beschert?"

„Idiot", schrie der Spatz. „Du bist trunken!"

„Um überhaupt leben zu können", entgegnete der Star, muß man stets von irgend etwas trunken sein."

Und indem er seine gesprenkelten Schwingen auseinanderfaltete, entflog er auf's Land hinaus, in die Einsamkeit. Berthe Kollbrunner.

Anna König

Von Johanna Siebel.

(Schluß.)

Der Knabe, der unter dem wehen Gemurmel geschlummert hat, schlägt während der letzten Worte die dunkeln Augen zur Mutter empor; ein glückhaftes Licht blinkt leise auf ihrem Grunde, jünger, kindlicher scheint der

mit seiner gewaltigen Produktionssteigerung, seiner Gewerbe- und Industriearbeit, die auch Kinderhände in Tätigkeit setzt. 1898 gab es in Aachen unter 2000 erwerbstätigen Kindern viele noch nicht 6 Jahre alte, die mit Sortieren, Aufstecken, Schachtelkleben, Haken- und Oesenaufnähen beschäftigt waren. Nun tritt mancherorts der Staat von seiner Tendenz, das Eintrittsalter hinaufzuschieben, zurück und plädiert für früheren Schuleintritt, gleichsam das kleinere von zwei Uebeln wählend: die Schule soll die Kinder vor Ausbeutung schützen.

Wenig ehrenvoll ist gelegentlich die Rolle der Lehrer, die in bitterer Abhängigkeit lebten und darum auf Schulgelder und Geschenke der Kinder angewiesen waren. Abhängigkeit verdirbt bekanntlich den Charakter, und so ließen sich besonders die sogenannten Winkelschullehrer dazu verleiten, um die Kinder zu werben, sogar in Hinwegsetzung über behördliche Vorschriften. So viel zur Praxis, zur geschichtlichen Wirklichkeit.

Aus den im weitern folgenden Betrachtungen über die

theoretischen Erörterungen

über Schulreife sei hier nur etliches herausgegriffen:

Comenius setzt das vollendete 6. Jahr als Schuleintrittsalter fest. Es erscheint ihm aber gut, die Kinder eher zurückzuhalten als anzutreiben. „Sonsten wer vor der Zeit einen Doktorem haben will, der bekommt hernach kaum einen Baccalaureum, bisweilen auch gar ein Narrichen.“ Zum erstenmal finden wir hier psychologische Merkmale der Schulreife. Damit wird Comenius zu etwas wie einem Vorläufer der heutigen Schulreifetests. Seine Kriterien sind:

1. Wo es kann, was es in der Mutterschuel hat lernen sollen.
2. Wo man merket, daß es, was man es fraget, aufmerken und etwas auch mit Vernunft beantworten kann.
3. Wenn sich obendrein bei ihm eine gewisse Begier nach einer höheren Unterweisung kund gibt.

Also Reife im Sinn von Ueberwundenhaben einer Phase, Zuwendung, Bereitschaft, Interesse für das Neue.

Auf diesem Wege folgt Comenius, wahrscheinlich ohne ihn zu kennen, Heinrich Pestalozzi. Auch für ihn heißt es: Das Kind muß seinen körperlichen und seelischen Bedürfnissen entsprechend in die Welt der Kultur eingeführt werden. „Wenn die Menschen dem Gang deiner Ordnung voreilen, so verstören sie in sich selbst ihre innere Kraft u. lösen die Ruhe u. das Gleichgewicht ihres Wesens in ihrem Innersten auf.“ Trotz dieser an Rousseau gemahnenden Worte bewegt sich Pestalozzi auf einer mittleren Linie, was das Schuleintrittsalter anbelangt. Große Bedeutung mißt er, wie Comenius, der mütterlichen Vorerziehung bei. Entscheidend ist ihm, daß die natürliche Methode, die mütterliche Gesinnung, auf den Elementarunterricht übertragen werden soll. . . .

Nach Abschluß der interessanten Ausführungen, die hier wiederzugeben der Raum uns nicht gestattet, kommt die Verfasserin zur folgenden Ansicht:

1. Der Rückblick auf die Geschichte zeigt, daß das Schulreifeproblem bis in die neueste Zeit hinein mehr von wirtschaftlichen als von pädagogisch-psychologischen Gesichtspunkten aus gelöst wurde. Diese Einstellung gilt es zu bekämpfen.

2. Weder die Pädagogen und Psychologen der Vergangenheit, noch diejenigen der Gegenwart sind sich darüber einig, ob das zurückgelegte 6. oder 7. Altersjahr der geeignete Zeitpunkt zum Schuleintritt sei. Im allgemeinen zeigt sich eine starke und sicher berechtigte Tendenz zur Hinaufschiebung auf das zurückgelegte 7. Altersjahr.

Bitte um Frieden

I.

Die holländischen Frauen werden auch dies Jahr zum drittenmal „einen Umzug der Frauen für den Frieden“ veranstalten. Am 18. Mai (Tag des Völkerbundes) wird der Zug der Frauen durch Amsterdam gehen, und wiederum der Regierung und dem Völkerbund seine Wünsche schriftlich überreichen. Es werden auf diesen Tag hin alle holländischen Frauenorganisationen — auch die der holländischen Kolonien — einmütig ihrer Sehnsucht nach Frieden Ausdruck geben.

Sie wenden sich auch an die Frauen des Auslandes, sie bittend, am gleichen Tage ähnliches zu tun. Schon zweimal hat auch Lady Aberdeen, die verdienstvolle Führerin des internationalen Frauenbundes, jetzt als Kandidatin für den Nobelpreis (für Friedensarbeit) vorgeschlagen, in Schottland solche Friedenstagungen veranstaltet. Alle Frauen, ohne Unterschiede konfessioneller oder politischer Art, schließen sich an diesen Tagen zusammen zur einmütigen Gestaltung einer Demonstration, welche der Oeffentlichkeit und den Regierungen vom Friedenswillen und der Friedenssehnsucht der Frauen kund gibt.

So wenden sich auch dieses Jahr die holländischen Frauen an die Frauen anderer Länder, auch an uns Schweizerinnen, damit überall in ähnlicher Weise Kundgebungen stattfinden mögen. Sie sagen u. a.: „Wir sind alle nötig, um einen Geist der Duldsamkeit und der Liebe zu schaffen, um eine neue Welt aufzubauen, wo Gerechtigkeit und Schiedsgericht den Platz einnehmen werden, den heute noch Gewalttätigkeit und Kriege inne haben. Das ist der Grund, warum die Frauen und die Mütter ihren Willen zum Frieden mehr als je mit Energie zum Ausdruck bringen müssen.“

II.

Der Kirchenrat des Kantons Zürich erläßt folgende

Botschaft

an die reformierten Kirchgemeinden:

Liebe Glaubensgenossen!

Verworrener und unheilbrohender als je ist die heutige Weltlage. Soll es wirklich wieder zum Kriege kommen wie anno 1914? Sollen die entsetzlichen Dinge, die damals geschehen sind, sich wiederholen, vielleicht doppelt so furchtbar als damals? Mit Zittern und Bangen sehen wir das blutrote Ungeheuer hinter den gegenwärtigen Geschehnissen lauern. Wer kann solches Verhängnis aufhalten? Alle noch so ernsthaft geführten Verhandlungen, alle bekanntlich so leicht zerreißbaren Verträge, alles Grauen vor dem Unerhörten, für dessen Ausbruch kein Mensch die Verantwortung tragen möchte: all das kann uns nicht den Frieden garantieren. Ohnmächtig stehen wir dem Schicksal gegenüber, das scheinbar in den Händen einiger weniger führender Persönlichkeiten liegt. Doch nur scheinbar. „Gott ist's, der regiert, der das Zepter führt“. Seiner Macht und Barmherzigkeit wollen wir vertrauen, ihm uns auf Gnade und Ungnade ergeben. Freilich kann es der verborgenen Weisheit Gottes auch gefallen, die Menschen einmal ihrem Schicksal zu überlassen, das sie glauben selber in der Hand zu haben, ja er kann sogar den Mächten der Hölle gebieten, die Menschen in den Abgrund zu stürzen, wohin ihre selbstgewählten Irrwege laufen, sofern nicht wir Christen unsere Pflicht tun, indem wir dem Allmächtigen die Ehre geben, all unser Geschick aus seiner Hand nehmen und es immer wieder seiner Liebe und Erbarmung anheimstellen. Das wollen wir denn auch jetzt in Demut und Glauben tun, sei es ein jeder stille für sich im Gebetskämmerlein, sei es am Sonntag in der gottesdienstlich versammelten Gemeinde. All unsere Friedenssehnsucht muß zum Gebete werden:

Verleih' uns Frieden gnädiglich,
Herr Gott, zu unsern Zeiten.
Es ist ja doch kein and'rer nicht,
Der für uns könnte streiten,
Als Du, unser Gott, alleine!

Quer durch Indien zum Frauenkongreß

Von Elisabetha Zellweger.*

Es wird nicht ganz leicht sein, etwas über meine Indienreise zu berichten in der von der Redaktion vorgeschriebenen Kürze; vor allem wird es kaum möglich sein, die Leserin etwas von dem, was wir sahen und hörten, nacherleben zu lassen. Immerhin kann man wohl ein paar Eindrücke vermitteln von dieser sehr interessanten Fahrt, bei der wir wirklich Gelegenheit hatten, hineinzusehen in das fortschrittliche indische Frauenleben. Wir wissen natürlich, daß es vorerst nur die wenigen sind, die an diesem Leben teilhaben, aber was wir sahen, läßt uns hoffen, daß, was so verheißungsvoll begonnen hat, auch einen guten Fortgang nehmen wird.

Bombay und Poona.

Es war kein kleines Programm, das wir vorhatten für den einen Monat, und ich muß gestehen, daß es recht ermüdend war, aber der Zweck der Reise wurde erfüllt. Wir konnten Fühlung mit vielen indischen Frauen nehmen und sahen einen großen Teil von Indien. Wir wollten ja nicht nur die Frauenbewegung kennen lernen, sondern möglichst viel von Indien sehen.

Es dauerte einige Zeit, bis wir in Bombay landen konnten, wo uns die Indierinnen schon ungeduldig erwarteten und sich auf die Schiffstreppe stürzten, sobald dies irgendwie möglich war. Nachdem die unumgängliche Photographie erledigt war, fanden wir uns in einem Auto, das in rascher Fahrt hinauf nach Malabar-Hill, der Wohnung unserer Gastgeber, führte.

Gar gerne hätten wir etwas von Bombay gesehen, aber unsere Gastgeberinnen hatten uns ein reichliches Programm gemacht. Sie wollten uns ihre sozialen Einrichtungen zeigen und uns auch feierlich empfangen in einem Klub. So fanden wir uns denn am folgenden Morgen alle ein, um erst ein Rettungsheim für junge Mädchen, dann ein Kinderheim und schließlich ein Heim für junge Parsenmädchen zu besuchen, in dem diese ihr Brot verdienen können, mit Kochen, Nähen, Sticken und andern Haushaltungskünsten. Man darf an die Heime natürlich nicht unsern Maßstab legen. Das industrielle Heim imponierte uns aber sehr durch seine Großzügigkeit und Sauberkeit. Am Nachmittag war der Empfang im Klub, man wollte uns doch all den Frauen des Bundes vorstellen. Sie fanden sich denn auch in sehr großer Zahl ein. Erst führten sie uns ihre Kunst vor, einen Tanz und Musik. Dann mußten wir auf das Podium steigen und unser Sprüchlein hersagen, worauf wir dann alle bekränzt wurden mit langen Guirlanden aus Jasmin und Rosen. Wir kamen uns eher vor wie Osterochsen, aber das ist eben so Sitte im Lande, wenn man Gäste ehren will.

Am folgenden Morgen besuchten wir ein Frauenspital. Wer die barbarischen Sitten kennt, die weithin in Indien noch herrschen bei Geburten, der wird begreifen, daß solche Spitäler immer überfüllt sind. Die Frauen betonten sehr, daß ihnen leider nicht die Mittel zur Verfügung stehen, die es brauchen würde, damit die Betriebe musterhaft wären, aber auch so sind sie eine große Wohltat und tragen dazu bei, daß die Müttersterblichkeit, die ganz enorm ist, abnimmt.

Es war keine ganz kleine Zumutung, uns zu bitten, wir möchten nach Poona kommen, um den dortigen Frauenbund zu besuchen. Dies bedeutet zwei Nächte in der Eisenbahn, die recht ermüdend waren. Nachdem wir den Tag dort zugebracht hatten und am Vormittag erst ein Heim für Buben, ein Primarlehrerinnenseminar und eine Mädchenschule angesehen hatten, um dann am Nachmittag nach einem gemeinsamen Lunch noch einmal eine große indische Militär- und Zivilserviceschule zu besuchen, ehe wir bei den Servants of India, einer sehr interessanten Gesellschaft, landeten, fühlten wir, daß wir nun am Ende unserer Kraft waren, umso mehr, als uns die guten Frauen von Poona schließlich einfach im Hotel sitzen ließen, bis spät abends unser Zug ging.

Staatsgast in Hyderabad.

Eine sehr angenehme Ueberraschung wartete unser in Aurangabad. Wir waren darauf gefaßt gewesen, im „Resthouse“ zu übernachten. Diese Häuser sind sehr einfach, man benützt sie nur, wenn keine andere Unterkunft zu haben ist. Nun stand aber neben Cook's Mann, der für unsere Unterkunft sorgen sollte, ein höflicher Herr, der uns bat, in die bereitstehenden Autos zu steigen, um als Gäste des Nizam von Hyderabad oben in seinem Gästehaus zu übernachten. Es war unbeschreiblich wohltuend, nach der heißen Eisenbahnfahrt hinauf in die Berge zu fahren, und dort bequem untergebracht und mit allem Notwendigen versorgt zu werden. Auch ein Archäologe stand uns zur Verfügung, der uns die Tempel erklärte, deren es in Ellora 34 gibt; einige sind Buddha geweiht, die andern sind Hindutempel. Alle sind in die Felsen gehauen, und von wunderbarster Arbeit. Man hätte nur mehr Zeit haben sollen, sie zu studieren.

Am folgenden Tag besuchten wir wieder in den staatlichen Autos die Tempel von Ajanta. Es war fast wie im Märchen, wie alles immer da war, ohne daß wir im geringsten dafür sorgen mußten. Auch das schönste Mittagessen war mitgenommen worden von unsern Gastgebern, so vornehm haben wir sicher noch nie gepicknickt. Es ist schon eine schöne Sache, in dieser Art Staatsgast zu sein.

Am folgenden Mittag ging es weiter nach Hyderabad, wo uns die Gattin des Finanzministers, Sir Akbar Hydari, in der Morgenfrühe mit einer Reihe von Damen selbst am Bahnhof abholte, und uns alle in ihren Palast einlud. Es war ganz erstaunlich, wie gut die Frauen alles für unsern Besuch, der ihnen erst ganz kurz vorher mitgeteilt worden war, vorbereitet hatten. Ein gedrucktes Programm enthielt das Tagesprogramm, ferner die Namen der Frauen, die uns empfingen, was bei der Fremdartigkeit der indischen Namen sehr angenehm war. Der Tag, den wir im Hause und in der Stadt Sir Akbar Hydaris, geführt von den ersten Frauen der Stadt, die sich bemühten, uns so viel als möglich zu zeigen und unsere Wünsche zu erfüllen, zugebracht haben, war einer der schönsten unserer Reise. Am Nachmittag hatten wir zudem Gelegenheit, der Königsproklamation beizuwohnen, einem einfachen, aber höchst eindrucksvollen Akt.

Benares.

Es war eine lange Fahrt, nach zwei Tagen Aufenthalt in Bhopal, um nach Benares zu gelangen, wo wir drei Tage weilen wollten. Man müßte über Benares länger schreiben können, wollte man einen Eindruck geben von diesem Heiligtum der Hindus, dieser seltsamen Stadt, in die zu gelangen die Sehnsucht jedes frommen Hindu ist.

Der erste Morgen führte uns nach Sarnath, dem Heiligtum der Buddhisten. Hier soll Buddha nach seiner Erleuchtung seine erste Predigt gehalten haben. Von hier aus soll der Buddhismus in Indien wieder neu belebt werden. Hier ist nun ein neuer Buddhatempel gebaut worden, der fast fertig geschmückt ist mit Fresken eines japanischen Künstlers, die an Schönheit ihresgleichen suchen und Szenen aus dem Leben Buddhas darstellen. In erhabener Ruhe thront seine Statue in der Altarnische. Zu dieser Ruhe steht das, was wir am Nachmittag sehen, in seltsamem Kontrast. Wir besuchen zuerst den Affentempel, der der Durga geweiht ist. Er ist von unzähligen Affen bevölkert, für die die Priester Futter erbetteln. Das Innere des Tempels dürfen wir nicht betreten. Durga oder Kali ist eine Gemahlin des Shiva, und sehr blutdürstig; ihr wird noch jeden Tag eine Ziege geopfert.

Wir fahren weiter zum goldenen Tempel, so genannt nach seinem Dache, für das nach Aussage unseres Führers Tausende von Kilos Gold verwendet worden sind. Hier sieht man das Heidentum in seiner traurigsten Gestalt.

Am folgenden Morgen fahren wir auf einer Dschunke auf dem Ganges, um die Ghats, d. h. Tore, anzusehen, die Bäder der Hindus, wo sie sich in den Fluten des heiligen Stromes waschen und untertauchen. Tausende und Tausende sind hier versammelt, Männer, Frauen und Kinder, die baden, sich übergießen, die ihre Wäsche waschen oder von den Barbieren bearbeitet werden. Mitten drin stehen stille Beter, die allem entrückt sind; das Antlitz der Sonne zugewendet, stehen sie unbeweglich oder in ekstatischen Zuckungen, oder aber sie machen langsam rhythmische Bewegungen. Schließlich wird noch etwas von dem heiligen Wasser getrunken.

Beim Burning Ghat, dem Leichenverbrennungsplatz, steigen wir aus. In Benares zu sterben, das ist das höchste, was der Hindu sich wünschen kann.

(Schluß folgt.)

* Frl. Elis. Zellweger, Basel, hat den Kongreß in Kulkutta, zu dem der indische Frauenbund eingeladen hatte, als Delegierte des Internationalen Frauenbund mitgemacht; eine Berichterstattung über die Kongreßarbeiten wird später folgen. Red.

Was sagt die Leserin?

Vom Haben und Verbrauchen.

Von einer Arbeitersfrau erhalten wir die folgende Zuschrift:

Im Artikel vom 20. März „Was sagt die Leserin?“ steht auch ein Abschnitt: „Könnte nicht eine über die Einkommensverhältnisse unserer

---

blasse Mund: „Mutter, ich habe geträumt, ich wäre auf einer großen Wiese und liefe durch viele, viele Blumen; die waren so hoch und schön und nickten mir zu, und ich pflückte rote und weiße und blaue mit eigener Hand, und meine Fülle gingen ganz von selbst immer weiter, immer dahin, wo die allerschönsten standen, und zuletzt hatte ich so viele im Arm, daß ich sie nicht halten konnte; da fielen sie alle zu Boden, und ich legte den Kopf wieder ganz allein darauf und habe lange geschlafen auf der großen Wiese, unter den schönen, schönen Blumen. Und dann kamst du, und dann...“ Rudi stockt und fragt: „Mutter, werde ich einmal mit dir auf die Wiese gehen und wirklich Blumen pflücken mit eigener Hand?“ Während des Knaben lieblichen Worten, die sich mit einer ungewöhnlichen Lebhaftigkeit aneinandergereiht, sind Annas Züge plötzlich ruhiger geworden; wie eine Klarheit dämmert es auf in dem blassen Gesicht, als sie antwortet: „Ja, Rudi, du sollst Blumen pflücken mit eigener Hand!“

Ungläubig und selig zugleich schaut der Knabe. Dann zieht von neuem das Leiden seine trüben Schleier über die Rätseltiefen dieser Kinderaugen; Rudi friert zusammen und bittet ängstlich: „Ich möchte sogleich auf die Wiese, ich möchte weiterträumen! Sprich zu mir, Mutter, daß ich schlafen kann!“

Anna legte den zitternden Knaben auf sein Bettchen, umhüllt schmeichelnd seine armen Glieder, umschlingt beruhigend seine erregten kleinen Hände und schmiegt ihr Haupt an sein Kissen. Ihre schweren Flechten haben sich gelöst und ringeln sich in weichem Schimmern über den Rücken; an einem der langen, prachtvollen Zöpfe ist das Haar entfesselt und liegt in seinem wundervollen, vom Mondlicht zauberisch durchflirrten Gespinnst auf den dunkeln Falten des Kleides.

Nochmals bittet der kranke Knabe: „Sprich zu mir, Mutter!“

Da hebt Anna das schmerzgezeichnete Gesicht, schaut voll Liebe auf das Kind und spricht in jenem leise einlullenden Ton, der den Knaben schon häufig in Schlummer gewiegt:

„Ich will hinwandern durch weite Länder, über Seen und Meere und Berge, und wenn die Wellen und Wälder mich staunend fragen: ‚Was wanderst du, was sucht dein sehnender Blick?‘ so will ich antworten: ‚Ich suche die Kraft; mein kleiner Knabe ist krank, mein einziges Kind, das soll nun gesund werden; wir tragen nicht länger die Qual!‘ Ich will die Wälder fragen: ‚Wo wohnt die Kraft?‘ Und wenn die Wälder rauschen: ‚Wir wissen es nicht!‘ und wenn die Wellen schäumen: ‚Such' sie auf Erden nicht!‘ so will ich zu den Sternen und Ewigkeiten pilgern und jene Gewaltigen, Großen, Unfaßlichen fragen: ‚Wo wohnt die Kraft, die nicht auf Erden zu finden?‘ Die Sterne werden Mitleid haben, und die Ewigkeiten werden flüstern: ‚Seid barmherzig; sie ist verzweifelt!‘ Die Sterne werden vor mir hinschweben und werden zueinander sprechen: ‚Wir wollen ihr helfen, sie ist eine Mutter!‘ und sie werden vor mir herstrahlen im Glanze himmlischer Schöne, bis wir zu dem einen Ort kommen, da die Kraft wohnt, und meine zage Seele wird mit einem großen Licht erfüllt sein, und ich werde mich niederwerfen vor ihrem goldenen Gnadenthrone und werde sehnend die Stufen hinanrutschen und flehend die Hände strecken und bitten: ‚Steige herab von deiner unendlichen Höhe, in der mein Wesen voll Inbrunst dich sucht, steige herab, teile aus von deiner Wundermacht, fülle einer Mutter Herz mit jenem einzigen Mut und heile ein unselliges Leben, mache ein schuldloses Kind gesund, das stets nur gelitten, öffne seinen kranken Rücken und laß ihm Flügel entwachsen, glänzende, goldne, daß es hinfliegt durch weite Räume, hoch über dem Leid der tiefen Gründe!‘ —

Einen Augenblick hält Anna inne; in heißem, unergründlichem Mitleid ruht ihr Blick auf dem reglos lauschenden Kind. „Erzähle weiter“, sagt der Knabe leise; „es ist schön, was du sprichst!“

Und Anna fährt fort, wie sich sammelnd, zuerst sich mit einer schweren Bewegung über das Haar streichend: „Sollte die Kraft in unfaßlichem, grausamem Zaudern verharren und ihr Strahlenauge senken und sprechen: ‚Ich kann vieles, aber das kann ich nicht!‘ so würde ich den Saum ihres Kleides ergreifen und meine Finger höher ranken und meine Nägel eingraben in dem starren Gewand: ‚Ich lasse dich nicht, du folgest mir denn; sieh', ich bin eine Mutter, und mein Kind heißt Schmerzensreich! Du mußt es berühren, daß es frei wird vom Leide und rein wird vom Fluche; du mußt seine kleinen Füße schreiten, sein blasses Mündchen singen und seine dünnen Hände ächte Himmelsblumen halten lehren. Ich lasse dich nicht; ich bin eine Mutter!‘“

„Wann wirst du hingehen, Mutter?“ unterbricht jetzt Rudi atemlos die bebende Stimme, die in ihrer leise singenden Einförmigkeit etwas grosartig Zwingendes hat. „Wirst du heute noch gehen?“ Ein Schatten zieht über des Kindes Gesicht, als es weiter fragt: „Und wirst du dabei sein?“ Da Anna nicht sofort antwortet, wiederholt es mit vertiefter Aengstlichkeit: „Du wirst doch dabei sein, Mutter?“

Eine Verzückung breitet sich langsam über Annas Gesicht, ihre Stimme schüttelt das Flüstern ab und spricht klar und bewußt: „Ja, Rudi, heute noch, und ich werde dabei sein! Das große Wunder wird mit mir an dein Lager treten und dir und mir den Trank einflößen zur Ewigkeit!“ Nach einigem Zaudern, wie zu sich selber sprechend, fährt sie fort: „Was gilt mir der Vater, da ich eine Mutter, was gilt mir ein Leben, in dem du nicht mehr bist? Du fändest den Weg nicht dort und ich fürder nicht hier, und die Welt würde mir leer sein! Und — dem Vater ist's ein Schwinden — der Schande, ein Lösen der — Last, und — ich trüge — es nicht, und — ich werde dabei sein!“

Sie streicht sich über die Stirne und dehnt dann gleich einem die Brandung kräftig zerteilenden Schwimmer die Arme. Verwirrt schaut der Knabe empor: „Was sprichst du da, Mutter? So geh' doch und hole uns die Kraft!“

Anna nickte mit einem sonderbar entschlossenen Ausdruck; dann erhebt sie sich schwerfällig aus ihrer knienden Stellung; wellend und glänzend fällt das lockere Geflecht über den Rücken.

Aus der Tiefe der Stadt dringen in leisem Verhallen die Mitternachtsstimmen der Turmuhren; eine ruft der andern grüßend zu, daß ein Altes vergangen und ein Neues erwacht.

Anna bleibt einen Augenblick in heiligem Lauschen stehen: „Reiche mir deine Krone, neuer Tag, und drücke sie mir aufs Haupt; ich bin bereit sie zu tragen!“ Sie neigt sich nieder zum Knaben, streicht seine arme Mißgestalt, tastet prüfend seinen Rücken und nickt geheimnisvoll vor sich hin: „Kein Wunder, es sei denn der Tod! Ja doch, ja, mein Knabe! Weil ich ... dich liebe, mein Kind!“

Langsamen Schrittes schreitet sie zu einem Wandschränkchen, öffnet langsam die knarrende Tür, schiebt bedächtig allerhand Flaschen und Phiolen und Näpfchen zur Seite und nimmt aus der tiefsten Ecke des Gefachs ein Fläschchen, auf dem über kreuzweis gelegtem Totengebein die Aufschrift „Gift“ steht. Klar und scharf ist das Wort im bleichen Mondlicht zu lesen.

„Nur wenige Tropfen für dich und einige mehr für mich!“ flüstern die blassen Lippen. „Nun habe ich den Weg gefunden, nun stehe ich vor dir, Kraft, die du das Aeußerste tust; nun laß mich nicht zu Schanden werden!“ Liebkosend, wie über etwas unendlich Köstliches gleiten die Hände das schlanke Glas entlang: „Nun führe du mich; denn sieh', ich kann nicht mehr! Schau den Weg, den ich ging und erbarme dich meiner Not, fülle mein Herz ganz aus; es ist das große, schwere Herz einer Mutter!“ — Immer entzückter, voll maßlosen Staunens betrachtet

Hausfrau!

Man sagt dir immer, du sollest als Käuferin in erster Linie einheimische Waren kaufen. Und dies ist gut. Weißt du aber auch, wieviel Geld im Jahr 1935 ins Ausland gegangen ist für Einfuhr von alkoholischen Getränken und Rohstoffen zur Herstellung von solchen?

Rund 40 Millionen Franken!

Arbeiterschaft gut orientierte Frau Tatsachen bringen?"

Ich bin selber eine Arbeitersfrau. Durch meinen Beruf komme ich mit vielen Kreisen unserer Arbeiterschaft in Berührung, weiß auch um viele der heutigen Nöte.

Warum es heute vielfach nicht mehr langen will und nicht mehr langt, hat einen ganz tiefen Grund. Unser Lebensstandard ist geistigen, die Löhne beinahe wieder zu den Vorkriegslöhnen hinuntergesunken. Dieses Mißverhältnis wirkt sich jetzt vielerorts so düster aus. Man predigt wohl Einfachheit und wir müssen auf diese zurückkommen. Aber der Abstieg ist viel schwerer als der Aufstieg. Der Wille dazu ist sicher in allen guten Arbeiterfamilien vorhanden und ich kenne Frauen, die das schier Unmögliche möglich machen können, den Ausgleich zu schaffen zwischen gesunkenem Einkommen und den Bedürfnissen. Diesem Wollen aber türmen sich Hindernisse entgegen, die ein Einzelner nicht niederreißt.

Ich denke da vor allem an die Kleidung unserer Schulkinder. Noch vor ein paar Jahren gingen alle, bis hinauf in die obern Klassen in den warmen, starken, aber schweren Holzschuhen zur Schule. Vorbei! — Heute ist der Sportschuh Trumpf. Das mag seine Berechtigung haben, denn wer Schlittschuhfahren, oder dem Skisport huldigen will, kann das im schweren, plumpen Holzschuh nicht. Der Kostenpunkt im Vergleich? — Ein großer! — Früher gingen die Kinder im Holzschuh zur Schule, trugen ihn auch während des Unterrichtes, obwohl es für die Ohren des Lehrers nicht immer angenehm gewesen sein mag. Heute wird das Kind bestraft oder muß in den Strümpfen dem Unterricht beiwohnen, das keine Finken oder eine andere leichte Fußbekleidung zur Schule bringt. Man könnte sagen, daß die Kinder ihre Hausschuhe mitnehmen sollen. Aber wer Kinder kennt, weiß daß das eine beinahe unmögliche Anforderung an sie ist, denn zumeist wird der Schuh in der Schule oder zu Hause vergessen oder wenn es gut geht, auf dem Schulweg verloren. Turnschuhe brauchen die Kinder ebenfalls. Früher wußte man davon nichts. Turnkleider werden unbedingt gefordert. Dann kommt dazu das andere, kein Kind mag sich zurückgesetzt fühlen durch seine Kleidung. Man kann da als Mutter zwei Standpunkten huldigen. Der eine ist der, das Kind nicht dem Spott der Kameraden auszusetzen, der andere der, daß auch die Arbeitersfrau ihr Kind nett und freundlich kleidet, daß es sich mit seinen Kameraden sehen lassen kann. Dann will aber einfach das knappe Geld nicht reichen. Ich denke auch daran, wie früher die Arbeiters- und Bauernkinder einen ganzen, langen Sommer barfuß zur Schule gingen. Das hat manchen Franken gespart. Damit ist es heute so gut wie vorbei. Will eine Mutter das bei ihren Kindern durchsetzen, heißt es rasch: „Aber ich bin das Allereinzige!" Und dann gibt schließlich die Mutter nach und weiß nicht, wo sie das Geld, das sie für die Schuhe ausgeben muß, einsparen soll.

Wir wohnen in einem großen Industriedorf. Darf ich einmal die Löhne unserer Arbeiter anführen? — Die bessern Arbeiter bringen pro Monat 260—280 Franken nach Hause. Für Hilfsarbeiter sinkt der Lohn bis zu 130 Franken pro Monat herunter. Hauszinse werden hier für Arbeiterwohnungen von 45—70 Franken bezahlt. Die Milch kostet immer noch 30 Rp. pro Liter. Das Brot nach dem neuerlichen Aufschlag 67. Rechnet man eine Familie mit drei, vier und mehr Kindern, so muß die Hausfrau tatsächlich eine Rechenkünstlerin sein, wenn sie den Ausgleich fertig bringt. Ihn nicht finden, ist der erste Schritt auf dem Weg in die Not.

Fangen nun, wie es heute tatsächlich der Fall ist, auch die Frauen der Festbesoldeten und immerhin noch besser Entlöhnten zu jammern und zu knausern und überall zu sparen an, wer will sich da wundern, wenn die Arbeitersfrau vollständig mutlos wird und den Karren gehen läßt wie er will? — Und das ist heute, Gott sei's geklagt, vielerorts der Fall. Davon sind die langen Zeilen von fruchtlos Gepfändeten in den verschiedenen Amtsblättern eine traurige Bestätigung. Die Menschen verlieren nach und nach jedes Ehrgefühl. Kann man sich dann noch verwundern, daß sie ein Wegsuchen durch die Not, leicht an das Ueberallanklopfen und Nehmen, wo zu nehmen ist, hingeben? Armenstatistiken reden da eine ernste Sprache, die jede meiner gemachten Ausführungen bestätigen.

Wollen wir einen Weg aus der Not finden, müssen wir dem Arbeiter, der Arbeitersfrau wieder sagen, daß wir sie bewundern, wenn sie die große Kunst fertig bringen, ehrenvoll durch diese harte Gegenwartsnot zu gehen. Rückgrat müssen wir ihnen geben, daß sie den Mut aufbringen, anders zu sein als die andern, sich ihrer Einfachheit nicht zu schämen und ihre Kinder entsprechend zu erziehen.

Die gutsituierten Frauen aber dürfen nicht spöttisch auf ihre bescheidenen Mitschwestern blikken. Sie sollen Ehrfurcht haben vor deren tapferem Mut. Es ist sicher eine ernste Gewissensache, daß alle die Frauen, die in der Lage sind, Arbeit zu schaffen, oder Arbeit zu vergeben, dies zu tun ernstlich verpflichtet sind. Nur so werden sie ihren Teil an der Lösung der heute so aktuellen, sozialen Frage beitragen.

Voll Achtung blickt auch heute noch die gute Arbeitersfrau auf ihre besser gestellte Mitschwester. Deren Einstellung zum Leben wird vielfach auch für die andere wegleitend sein. Ist ehrliche, tapfere, wenn auch zuweilen rauhschalige Güte ihr zu eigen, so wird die minder vom Glück Gesegnete das seltsam wohltuend und aneifernd empfinden und wird gerade darin die Kraft schöpfen, an sich selber zu arbeiten, daß sie trotz der ihr so ganz anders zugeteilten Verhältnisse ihren Platz im Leben voll und ganz ausfüllt. Und darauf kommt es letzten Endes an, daß jedes vollwertig seinen Platz ausfüllt, dann werden wir auch aus dieser schweren Zeit den Weg wieder finden, der eine durch tapferes arm und schlicht durchs Leben gehen, der andere, indem er hilft, die Not zu lindern, wo sie sich grau und düster vor dem Arbeiterstande auftürmt. Wir werden erst dann wieder bessere Verhältnisse haben, wenn es uns gelungen ist, dem Arbeiter seine Zufriedenheit zu geben. Daß eine immer weitere, sicher kaum mehr tragbare Lohnsenkung dazu nicht verhilft, ist klar. Das Recht anständig zu leben, hat jeder Mensch und die Erde hat für alle Raum. Mögen sich die, die für die Gestaltung der Verhältnisse verantwortlich sind, sich das klar vor Augen halten. Furchtbar muß es sein, einmal für seine Verwaltung Rechenschaft abzulegen.

O. K.-B.

Berichtigung . . .

Nicht nur 10,000 Fr. in Hauptpreisen, sondern noch einige tausend Aufmunterungspreise werden beim neuen großen Nago-Wettbewerb verteilt. Verlangen Sie heute noch einen Prospekt im bodenständigen Lebensmittelgeschäft, denn es geht um Banago, Nägomaltor und die feinen NAGO-Schokoladen, Miralpa. C 6

Ramalpa + 10'000 Franken

P 2 On

Frauenarbeit?

Die Frauentage der Frauenzentralen beginnen nun schon, eine Selbstverständlichkeit zu werden. Man weiß in den Vereinen: einmal im Jahr rufen die Zentralen auf zur größeren Zusammenkunft in den Kantonen — fast dürfen wir es eine Art Frauen-Landsgemeinde nennen — wenn jeweils in den Ratssälen oder andern großen Lokalitäten die Frauen aus Stadt und Land zusammenströmen, um gemeinsam zu beraten, sich zu orientieren und Stellung zu nehmen zu einigen der vielen Fragen, die sie angehen.

Die Frauenzentralen von Zürich und Winterthur haben diesmal den Turnus unterbrochen, der sonst im Herbst die Tagung brachte. Zum

11. Frauentag

kamen die Frauen am letzten Sonntag zusammen und füllten den letzten Platz im Zürcher Rathaussaal. In ihrem Eröffnungswort sagte es Maria Fierz: Aufgabe der Stunde ist es, fest und solidarisch einzustehen für das Menschenrecht der Arbeit, auch für die Frau! Diesem Einstehen aller für das Recht, weiterhin arbeiten zu können, zu dürfen, gab die ganze Tagung ihr Gepräge. Es war nicht ein kämpferisches „Recht = haben = wollen", weit mehr war es ein sachliches, schlichtes, aber sehr

überzeugendes Bekenntnis

zum Recht haben auf Arbeit, zur Notwendigkeit der Frauenarbeit, das in der ganzen Tagung zum Ausdruck kam.

Schon zu Beginn, in ihrem aufschlußreichen Referat (wir werden später ausführlicher darauf zurückkommen) zeigte Luise Huber, Zürich, daß Frauenarbeit schon immer getan wurde, seitdem wir vom Tun der Menschen wissen. Bei den Germanen besorgten die Frauen die ganze gewerbliche und landwirtschaftliche Gütererzeugung; im Mittelalter waren ihnen alle Gewerbe offen; auch Aerztinnen praktizierten! Frauen waren stark beteiligt an der Textilindustrie und auch in den Zünften zu finden, sie standen als Zöllnerinnen, Wächterinnen und Geldwechslerinnen im Dienste der Städte. Die Frauen hauptsächlich waren in einer blühenden Seidenweberei und Baumwollspinnerei in der Schweiz als Heimarbeiterinnen tätig, bevor die Einführung der Spinnmaschinen kam, die von 40,000 Handspinnerinnen nur 3000 als Maschinenspinnerinnen brauchen konnte. Die damalige regellose Wiedereingliederung der Frau in das nun industriell sich umgestaltende Arbeitsleben brachte Tausende um Brot und Arbeit. Die Erwerbsarbeit der Frau ist also kein Produkt moderner Zeit.

Daß Frauenarbeit absolut wirtschaftlich notwendig ist, daß sie gar nicht durch Männerarbeit ersetzt werden konnte, ganz abgesehen von den sogenannten weiblichen Berufen, ging u. a. auch aus den Erfahrungen hervor, die man im Dritten Reich gemacht. Unabhängig von der Krisenzeit ist ein weiteres Problem der Frau gestellt: als Gattin und Mutter leistet sie eine Arbeit, die von den Bedürfnissen der Familie bestimmt und tagtäglich neu geleistet, aber auch von jedem Tage wieder weggewischt wird. Gerade begabte Frauen aber haben oft das Bedürfnis, über diese gewiß notwendige persönliche Leistung hinaus noch teil zu haben an der sachlichen Leistung. Möchten auch diese Frauen, die persönliche mit sachlicher Leistung zu verbinden suchen, ihren Weg gehen können.

Dieser gedankenreiche Vortrag über „die volkswirtschaftliche und kulturelle Bedeutung der Frauenarbeit" war gleichsam die Ouverüre des Tages. Es folgte als bunte und vielgestaltige Symphonie all das, was neun verschiedene Vertreterinnen weiblichen Schaffens aus ihrer Berufsarbeit und über ihre Arbeitsauffassung berichteten. Vorbildlich knapp, nie sich wiederholend, klar und anschaulich sagten sie aus, alle die Frauen, von ihren Aufgaben.

Von der Frau als Erzieherin und Lehrerin sprach A. Gaßmann, Zürich. Von dieser so mütterlich anmutenden Arbeit unter den Kleinen, die so weitausgreifend ist, wenn man die Schulen aller Stufen und Arten bedenkt. Frau E. Bruhin, Bauma, schilderte die Weberei, wie sie als Heimarbeit so vielen Familien nötigen Zusatzverdienst im Zürcher Oberland bringt; sie schildert, wie aus kleinen Anfängen ein nun blühender Erwerbszweig sich entwickelte und appelliert an die Solidarität, welche die Städterin auch weiterhin veranlassen solle, der Landfrau durch ihre Bestellungen Arbeit zu geben.

Ueber die mannigfachen Aufgaben im Gewerbe, über die noch lange nicht ausgeschöpften Aufstiegsmöglichkeiten, aber auch über die Sorgen in den gewerblichen Frauenberufen sprach sehr anschaulich Frau M. Lüthy-Zobrist, Bern. Sie bedauert, daß Eltern oft die größeren Ausbildungskosten für Töchter scheuen, da immer wieder führende Posten frei wären für die nicht genügend tüchtige Anwärterinnen da sind. „Und wünn's dänn hiratet, was dänn?" pflegen Väter zu sagen. Fährende Männer gefallen sich oft in schönen Reden über Berufseignung, um gleichzeitig den Ruf „Zurück ins Haus" zu erheben, wobei sie jedoch nicht im Entferntesten gewillt wären, ihre eigenen Töchter in den Hausdienst zu geben.

Auch gegen die berufliche Tätigkeit der verheirateten Frau ist nichts einzuwenden, solange es sich nicht um Schmutzkonkurrenz handelt. Denn warum sollte eine begabte Frau ihre Fähigkeiten und Kenntnisse nicht verwenden und auch wieder für andere Verdienst schaffen dürfen! Als verheiratete Frau ist eine Gewerblerin oft die Seele des Ganzen: Gattin, Mutter, Fachfrau, Arbeitgeberin, Geschäftsführerin und Blitzableiter für die Gewitter, die auch am Himmel eines Gewerbebetriebes aufzusteigen pflegen. Nur selten hört man, daß Betriebe eingehen, die von einer Tochter oder Witwe weitergeführt werden. Die Männer würden besser tun, vor solchen Frauen den Hut abzunehmen, statt sie aus dem Felde der Arbeit verdrängen zu wollen!

Vom Gastgewerbe sprach Frau Manz-Meister, Zürich, betonend, wie sehr der Gasthof, das erweiterte Heim, Frauenarbeit aller Gattung benötigt und anschaulich schildernd, daß tüchtige Kräfte geachtete Arbeit und schöne Wirkungsmöglichkeiten finden.

Von der vielgestaltigen Arbeit in den kaufmännischen Berufen, vorab am Beispiel des eigenen Weges, sprach L. Jost, hinweisend, daß diese Arbeit für Männer wie für Frauen gleichermaßen sich eignet. —

Ganz anderen Wirkungskreis schildert L. Reichling, Stäfa, indem sie das Leben der Bäuerin, die mannigfaltige Arbeit der Frau in der Landwirtschaft zeigt. Noch verbunden mit dem Walten der Natur, kennt die Bäuerin Freuden und Sorgen, wie sie die Jahreszeiten bringen. Die große Arbeitsgemeinschaft, wenigstens auf dem größeren Bauernhofe, hat auch Raum für die unverheiratete Frau, auch für die alternde Arbeitskraft.

Wie anderes wieder hatte E. Müller-Hunkeler zu berichten, welche aus ihren Erfahrungen als Industriearbeiterin erzählte. Man spürte den Stolz, als sie vom „Kennen der verschiedenen Maschinen" sprach.

Vom Wirken in der Hauswirtschaft, als Hausfrau wie als Hausangestellte, sprach E. Hausknecht, St. Gallen, dabei eindrücklich nachweisend, wie verschieden die Arbeitnehmerin (als die im fremden Hause schaffende) und die Arbeitgeberin (als die für ihre nächsten Menschen arbeitende) in ihren Wirkungskreis gestellt sind.

Den so nüancenreichen „Gesang der Arbeit" abschließend, gab Frau Oberin Dr. L. Lehmann, Zürich, ein anschauliches Bild des Wirkungskreises der Krankenschwester, zugleich noch hinweisend auf die große Förderung, welche der akademische Bildungsgang der Frau zu geben vermag.

Es mag wohl mancher der vielen Hörerinnen ähnlich ergangen sein, wie E. Bloch es im Schlußwort betonte: Gleichsam, als wäre die Saffa wieder auferstanden, so sah man in der Phantasie das

vielgestaltige Bild

schweizerischer Frauenarbeit in Haus und Garten, in Schule und Fabrik, in Spital und Werkstatt, in Bureau und Gasthof vor sich auferstehen. Wir haben es alle so empfunden am Schluß der Tagung: ein Heer der Arbeit, ein Heimatheer der Frauen ist am Werke. — Die über 300,000 Schweizerfrauen, sie tun ihre Arbeit im Dienst der Familie, wie der Volksgemeinschaft. Ein Gutes mag diese harte Zeit

Basel * Hotel Baslerhof

Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55

Das gut geführte Familienhotel Nähe Zentralbahnhof und Parkanlagen. – Zimmer von Fr. 4.50 bis 6.–, mit Privat-Badezimmer von Fr. 7.– bis 8.–. Alkoholfreie Restauration. Tea Room. Eigene Konditorei. Tel. 21.807.

P 1489-1 Q

Alkoholfreies Restaurant Zeughausgasse Bern Z 58

Anna das Fläschchen, wie der Wunder herrlichstes läßt sie seinen trägen Inhalt im Mondenglanz spielen, drückt durstig das kalte Glas an die Lippen: „Du kannst nicht der Hölle entsteigen, du Gewaltiges voller Kraft, du Erlösendes voller himmlischer Gnaden!"

Anna schreitet zu einem Tische, nimmt einen kleinen Löffel, taucht ihn gewohnheitsmäßig in Wasser, trocknet ihn aus und wendet sich hin zum Lager des Knaben.

Dort schaut sie noch einmal ins Land, das vom silbernen Mondschein in ruhig strahlendem Glanze voll übergossen ist. Ein Satz aus ferner Schulzeit kommt ihr plötzlich in den Sinn, den sie mit eigenem Lächeln sich hersagt: „Der Vollmond scheint während der ganzen Nacht, er kulminiert um Mitternacht." Mit einem kluen, bestätigenden Nicken wiederholt sie nach einer kleinen Pause: „Er kulminiert um Mitternacht... Ich wußte es nie so; man lernt das alles und faßt doch den Sinn nicht, und dann kommt eine Stunde, und alle Bedeutung wird klar und wird zum Ereignis!" Annas Auge schimmert in einem überirdischen Licht; sorglich, mit sicherer Hand dreht sie jetzt den gläsernen Stöpsel des Fläschchens, der sich nur schwer in dem engen Halse bewegt, und aufmerksam zählend gießt sie langsam, langsam einige Tropfen der dicken Flüssigkeit in den kleinen Löffel. Beim zehnten hört sie auf: „Das wird genügen." — Sie neigt sich über den Knaben und flößt ihm die Tropfen ein. „Was ist das, Mutter?" fragt das Kind, und sein Mündchen verzieht sich, als die Flüssigkeit seine Zunge berührt. „Die Kraft, Rudi! Ich weiß, es schmeckt stark; doch darfst du kein Tröpflein vergießen!"

Gehorsam schluckt der Knabe von neuem. „Es ist sehr bitter, Mutter... Wann gehen wir auf die Wiese?"

„Jetzt gleich dann, Rudi; schließe nur die Augen, mein Kind!" Wieder zählt Anna; schwerfällig löst sich von neuem Tropfen um Tropfen aus dem schlanken Flaschenhals. „Ich mag nicht mehr, Mutter", wehrt der Knabe mit ängstlicher Stimme; „es ist mir ganz übel davon!"

Sei ruhig, Rudi; das ist für mich, daß ich deine Hände halten mag in jenem andern Lande!" Sie führt den Löffel in dem die Flüssigkeit höher blinkt als vorher, zum Munde und lächelt den Knaben mit deutungsreichem Lächeln an: „Nun trat die Kraft an dein Lager, nun sollen wir die neue Wanderschaft beginnen! Gott sei uns gnädig, mein Sohn!"

Müde legt sie Löffel und Fläschchen beiseite, müde wie nach schwerer Arbeit läßt sie sich nieder am Lager des Kindes, und das Mondlicht trägt in das Zimmer, in das der Tod gewaltsam zur Mahd ward gedungen, die stummgewaltige Ewigkeitssprache der tiefen, Lust und Leid mit Schweigen bedeckenden Mitternacht.

*

Wenige Tage später, an einem grauen Wintermorgen trägt man zwei Särge aus dem Hause an der Halde auf den ärmlichen Friedhof von Oberdorf, den einen durch den taueuden Schnee hin zu den Gräbern der Kinder, den andern an die Mauer, wo man die Mörder begräbt. Der alte Mann mit den grämigen Augen, der das Geleite gibt, blickt scheu auf die Gruft an der Mauer. „Und nicht einmal ehrlich gestorben! Nicht einmal ehrlich gestorben!" ächzt er. —

Ueber den kleinen Friedhof oben am Berghang aber streicht jener wundersame, feuchtweiche Hauch, der uns mitten im tiefen Winter an die alles zersprengende und alles verklärende Macht des Frühlings leise tröstend gemahnt: das Dunkel wird leuchten, das Erstorbene entfaltet Leben, und auch die ärmsten Gräber werden Blumen treiben!

Schweizerware kaufen heißt Arbeit schaffen.

Die Drehorgel

Bühnendarstellung aus dem „Blauen Vogel".
Musik von Tschaikowsky.

„Die Drehorgelmann, die er unter seinem Fenster hörte, zerrissen ihm die Seele. Für ihn lag eine grenzenlose Melancholie im Klange dieser Instrumente. Er sagte, diese Kästen seien mit Tränen gefüllt." —
(Aus Flaubert's „November.")

Die drei Gestalten stehen in dem kahlen, leeren Raum vor dem schwarz-schleppenden, in schweren, schmalen Falten fließenden Vorhang: Der dicke, in Plunder und Fetzen gekleidete, kleine Drehorgelmann; das engbrüstige Mädchen mit dem fahlgelben Gesichtlein und dem langen hageren Gesellen an seiner Seite. Seine Augen scheinen ausgehöhlt: über das langgezogene blaße Gesicht geht keine Bewegung. Wie eintönig, dumpf dahin-orgelnd in müd-auslaufenden, — und endlos wiederkehrenden Molltönen die Drehorgel zäh dudelt. — Sie dudelt sonst auf der weiß-nackten Landstraße für die vereinzelten Fußgänger, die da gehen: sie orgelt jetzt in diesen vollgefüllten Saal hinein; so vielen in die Ohren; so wenigen klagend — durchdringend ins Herz. Denen vielleicht, denen etwas von der Heimatlosigkeit der Landstraße bekannt ist, die dem unstillbaren Wandern und einem inneren und äußeren Vagabundieren ausgesetzt sind: die ihre unstettreibende Sehnsucht erleiden. —

Dieselben Worte des eintönigen Gesanges wiederholen sich unabläßig, mit niederziegender Ausdauer, die sich seit langem eingeübt hat und nun endlich zu erzwungener Gewohnheit geworden ist. Warum nicht das ganze Leben, das einem übrig bleibt, das lang oder kurz ist, so gleichgültig, ohne Anteilnahme weiterzududeln? Und das Herz? Das Herz ist endlich müde geworden, schon beinahe gefühllos, und hat aufgehört seine Stimme zu erheben. — Und wenn die Worte diese monoton ausbrechende Klage ausrufen, brummt und dudelt der Drehorgelkasten, heiser und abgebraucht, stumpf und dumpf; treu und unendlich geduldig. —

Die schmalen blonden Zöpfe des Mädchens sind eng gewickelt und hängen ihm zu beiden Seiten des Kopfes so steif wie die kurzen, harten Beine in den rot-weiß gestreiften Strümpfen. — Mit eckigen Bewegungen schleudert es Arme und Beine trotzig von sich; macht einige Purzelbäume. — Von Zeit zu Zeit streift seitwärts des Alten Blick voll Verachtung, voll bitter-verhaltenem Spott die hager-armselige Gestalt des Mädchens. Die Stimme des Drehorgelmannes flaut ab. Die Orgel verstummt; — eine schauerlich einbrechende Leere umfließt die drei Gestalten und den Raum. —

Ein Augenblick ohne Bewegung, ohne Regung, ohne Entscheidung. — Kein Laut erhebt sich im sitzenden Publikum. Die Melodie ist verflossen, dumpf und schleppend dahingezogen, — zerrissen — verebbt. Das traurige Drehorgellied, das Russenlied, das Lied der Landstraße, der Heimatlosen, der Vagabunden, ist verstummt. —

Es starrt Stille und Leere. —

Gibt es keine Hilfe? Keine Menschenhand, keine Menschenstimme, die erlöst? Keine Antwort, keinen Trost?

Da entblößt der alte Drehorgelmann seinen Kopf, streckt den breiten Schlapphut mit seelenloser Bewegung vor sich; das bleiche Mädchen den Blechteller, und sein hohler, weißer Blick geht aufwärts, ganz steil gegen die Decke, vielleicht gegen den Himmel, der in diesem Theater als blaue Kuppel mit balligen Wolken gemalt ist. —

Alice Suzanne Albrecht.

uns zeigen, die der Frau die Arbeit streitig machen will: Arbeit ist kein Fluch, sie ist ein Segen, eine Notwendigkeit. Martin Luther hat den Sinn der Arbeit einmal so ausgedrückt: „Von Arbeit stirbt kein Mensch, aber von ledig und müssig gehen kommen die Leute um Leib und Leben; denn der Mensch ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fliegen."

Wir spüren wieder, stärker als je, den Sinn der Arbeit, die Würde der Arbeit. Wir bejahen diese Arbeit. Sie darf der Frau nicht entzogen werden, denn ihre Persönlichkeit, ihre Gestaltungskraft, ihre Lebensaufgabe, sie ist auf Arbeit aufgebaut!

Das Fragezeichen hinter dem Worte Frauenarbeit hat uns angedeutet, daß man das Recht auf Arbeit zur Frage machen will. Wie sehr hat es die ganze Tagung gezeigt: das Fragezeichen kann für uns Frauen nicht gelten, ein Ausrufzeichen sei an seine Stelle gesetzt. Frauenarbeit! Dankbar und tüchtig wollen wir sie leisten, wo immer unser Platz sei. — So war der Ausklang der Tagung auf Bejahung gestimmt. Mögen die vielen Frauen von Stadt und Land diese Bejahung hineintragen in ihre Kreise und so beitragen, daß auch die öffentliche Meinung klar und eindeutig wieder ihr Ja zu sagen wisse zur Leistung der Frau. E. B.

Basler Berufskurs für Anstaltsgehilfinnen

Anfang April kommt der erste, von der Basler Frauenzentrale geleitete, ausgebaute Berufskurs für Anstaltsgehilfinnen zum Abschluß. Der Kurs bezweckt, geeignete junge Mädchen gründlich in die Aufgaben der Anstaltsarbeit einzuführen. — Die Schülerinnen — neben Baslerinnen verschiedene Vertreterinnen anderer Kantone — sind während sechs Monaten in Theorie unterrichtet worden und haben neun Monate lang in verschiedenen Anstalten und Heimen praktisch gearbeitet, und zwar sowohl in Anstalten für Erwachsene als in solchen für Kinder.

Anstalts- und Heimleiter sind gebeten, bei der allfälligen Neubesetzung von Stellen an diese Schülerinnen zu denken. Genaue Auskunft erteilen die Kursleiterin, Martha Bieder, Dr. phil., Bettingerstraße 103, Riehen, und die Präsidentin der Kommission, Frau Leupold-Linder, Allemannengasse 19, Basel.

Notiz

Die öffentliche unentgeltliche Erziehungsberatungsstelle

der Zürcher Arbeitsgemeinschaft für Individualpsychologie ist vom 1. April ab statt wie bisher Freitags, jeweilen am 1. und 3. Mittwoch jeden Monats weiterhin von 16—18 Uhr im „Karl der Große", Kirchgasse 14, Zürich 1, geöffnet. Diese Verlegung, auf einen schulfreien Nachmittag erfolgt zugunsten der Eltern und Erzieher schulpflichtiger Kinder.

Aus der Fürsorge

Schweizerische Sammlung, empfohlen durch das Eidg. Departement des Innern, Bern.

In der Zeit vom 20. März bis 10. Mai bittet die Schweizer. Vereinigung für Anormale, Pro Infirmis, in der ganzen Schweiz mittels Karten um Mittel für die Blinden, Taubstummen, Schwerhörigen, Geistesschwachen, Epileptischen, Krüppelhaften und Invaliden, sowie die Schwererziehbaren.

Um Verwechslungen vorzubeugen, wird die Oeffentlichkeit gebeten, zu achten auf die Aufschrift „Schweizerische Sammlung, empfohlen durch das Eidgenössische Departement des Innern Bern".

Vom letztjährigen Ergebnis konnten Ende 1935 verteilt werden:

63,495 Fr. an 120 Anstalten
22,950 Fr. an 53 Vereine
15,100 Fr. an 8 Werkstätten
34,498 Fr. für Fürsorgegesellen und einzelne Gebrechliche, sowie Fr. 139,750 an 11 schweizerische Fürsorgeinstitutionen, insbesondere für Hilfe in armen Landesgegenden.

Pro Infirmis bittet herzlich um tatkräftige Hilfe für die rund 200,000 körperlich und geistig Gebrechlichen.

Vom Wirken unserer Vereine

Die „Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung"

feiert ihr zwanzigjähriges Bestehen und gibt zugleich über ihre Tätigkeit der letzten fünf Jahre, 1931—1935, einen gedruckten Bericht heraus.

Außer seiner Stellungnahme zu zahlreichen Fragen von lokaler Bedeutung nahm er Stellung zu vielen von schweizerischer und allgemeiner Geltung, so zum Doppelverdienertum, zur Abrüstung, zur Revision der Bundesverfassung, zu 2 Kundgebungen der Europa-Union, die „Völkerverständigung" dienen, sowie dem „Krieg und Rassenwahn" wehren wollten.

Ein lebhaftes, internes Vereinsleben, unermüdliche Anregung des Interesses der Mitglieder für Probleme der Oeffentlichkeit, Kontakt der Mitglieder untereinander und Kontakt mit den großen Schweizerischen und Internationalen Frauenverbänden läßt sich die Basler Vereinigung für Frauenstimmrecht stets angelegen sein.

Wenn — gemessen am Ziel der schweizerischen Stimmrechtsbewegung der Frauen — die Erfolge während 20 Jahren in Basel, so gut wie anderswo, nur bescheidene zu nennen sind, so dürfte doch die Basler Stimmrechtsvereinigung ein Hauptverdienst an ihnen haben. Die Frauen sind in die gewerblichen Schiedsgerichte wählbar und haben das aktive und passive kirchliche Stimmrecht in vollem Umfange erhalten. Einzelne Frauen werden in städtische Kommissionen gewählt. Außerdem ist es der Vereinigung gelungen, die Forderung des Frauenstimmrechts in weite Kreise hineinzutragen, ihr viele Freunde zu gewinnen. Darüber, daß in nächster Zeit Aussicht auf Einführung des Frauenstimmrechts bestehe, macht man sich nirgends in der Schweiz Illusionen. Die Baslerinnen aber geben uns das Vorbild, wie man unentwegt an seinen Bestrebungen festhält, aus ein wachsamer, mutiger Vortrupp und im Bewußtsein, einer gerechten und würdigen Sache zu dienen.

Kleine Rundschau

Die Kindersterblichkeit in Europa.

Eine soeben veröffentlichte Statistik befaßt sich mit dem derzeitigen Stand der Kindersterblichkeit in einer Reihe europäischer Länder. Die Zusammenstellung zeigt, daß die Schweiz in dieser Beziehung eine außerordentlich günstige Stellung einnimmt. Denn in der genannten Statistik sind es nur Holland mit 44 und Norwegen mit 47 pro tausend Kinder im Jahr, wo die Verhältnisse noch günstiger liegen. In der Schweiz starben von 1000 Kindern 48, in Schweden 50, in Großbritannien 63, in Deutschland 76, in Oesterreich 106, in der Tschechoslowakei 120, in Polen 128, in Ungarn 139 in Jugoslawien 165 und in Rumänien 174.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Am Radio wird am 6. April, 19.40 Uhr, Leni Calm, Genf Leiterin des Fürsorgedienstes für Ausgewanderte, sprechen über „Hilfe für Ausgewanderte".

Zürich: Lyceumclub, Musikfektion, 6. April, 17 Uhr, im Hause des Lyceumclub, Rämistr. 26: Passionsmusik. Nina Rüesch, Alt; Dora Dätwyler-Garraux, Sopran. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 2, Hattmesserstraße 25, Telephon 50,635.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22,608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

BELL A.-G.
Wir führen fortwährend nur la Qualität und zu billigsten Tagespreisen:
Kalbfleisch
Rindfleisch
Schweinefleisch
Schaffleisch
89
Ferner empfehlen wir unsere bestbekannten, täglich frischen
Charcuterie- und Wurstwaren

Runzeln Z 45
Falten verschwinden fast über Nacht mit der Runzelcrème „La Jeunesse". Erfolg sofort ersichtlich, prima Anerkennung. Diskr. Nachnahmeversand à Fr. 6.50. **La Jeunesse, Abtlg. G, Neugasse 250, Zürich.**

Waschmaschine Bernina
(erstkl. Schweizerfabrikat) mit pat., äusserst kräftigem und zuverlässigem Wassermotor. - Erhältlich in allen Installationsgeschäften.
Sam. Höthiger, Strengelbach
Aarg. Tel. 81.749 P 20633 Oa
Bitte verlangen Sie Prospekte.

Jahresberichte
besorgt vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur

Was ist Qualität?
Qualität ist die Gesamtheit der kleinen Vorzüge, die sich erst beim Gebrauch einer Ware bemerkbar macht. Qualität hat die Eigenschaft, Qualität anzuziehen, wie der Magnet Metall anzieht.
Sehen Sie z. B. bei Merkur: Merkurkunden sind vor allem Hausfrauen, welche für Qualität Sinn und Verständnis haben. Sie gehen mit Vorliebe in den Merkur, weil sie die Qualität der Waren anzieht. Interessant ist auch die Feststellung, daß der Qualitätskunde, vor eine Warenauswahl gestellt, immer wieder unbewußt das Beste auswählt.
Merkur
TEE · KAFFEE · BISCUITS
Z 80

Eine Auswahl guter alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Die alkoholfreien Wirtschaften
des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften
in Zürich
1. **Blauer Seidenhof,** Seidengasse 7, Zürich 1, 3-5 Minuten vom Hauptbahnhof.
2. **Karl der Große,** Kirchgasse 14, beim Großmünster, Zürich 1.
3. **Olivenbaum,** Stadelhoferstraße 10, beim Stadelhoferbahnhof, Zürich 1.
4. **Volkshaus** Helvetiaplatz, Zürich 4.
5. **Freya,** Freyastraße 20, Zürich 4.
6. **Sonnenblick,** Langstraße 85, Zürich 4.
7. **Wasserrad,** Josefstraße 102, Zürich 5.
8. **Kirchgemeindehaus** Wipkingen, Zürich 10.
9. **Platzpromenade,** Museumstraße 10, Zürich 1.
10. **Rütli,** Zähringerstraße 43, Zürich 1.
11. **Zur Limmat,** Limmatquai 92, Zürich 1.
12. **Frohsinn,** Gemeindestraße 48, Zürich 7.
13. **Lindenbaum,** Seefeldstraße 113, Zürich 8.
14. **Kurhaus Zürichberg,** Zürich 7. Pensionspreis Zimmer inbegriff. Fr. 7.- bis 8.- tägl.
15. **Kurhaus Rigiblick,** Zürich 6. Pensionspreis wie Kurhaus Zürichberg.
16. **Baumacker,** Zürich-Oerlikon.
f 65
Hauptbüro des Vereins für Auskunft und Stellenvermittlung: Gotthardstraße 21, Zürich 2.

LUZERN
Hotel Waldstätterhof beim Bahnhof
Hotel Krone am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern. P 115 Lz

Preis pro Feld und pro Mal Fr. 4.—
Anmeldungen für weitere Felder nehmen alle Publicitas-Filialen entgegen

Dieses Zeichen bürgt für Schweizerware

Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen

STEPPDECKEN
Prachtvolle Ausführungen nach eigenen Entwürfen zur Modernisierung des Schlafzimmers. Bestellungen gefl. frühzeitig aufgeben.
Große Sortimente in allen Arten und Größen von P 100 Z
Wolldecken und echten Kamelhaar-Decken
Reise- und Autodecken, Chaiselonguedecken, Teppiche
ALBRECHT-SCHLÄPFER · ZÜRICH
am Linthescherplatz, nächst Hauptbahnhof, neben Feldschlößchen.

Kupferschmiede Verzinnerei
Neuanfertigung, Kupfer-, Eisen-, Aluminium-Reparaturen
Kaffeemaschinen in Kupfer, einfaches System
GOTTL. PLÜSS
ZÜRICH 4, Bauhallenstr. 11, Telephon 38.547

LOEWEN-APOTHEKE
Bahnhofstraße 58
Dr. B. Heierli, Apothekerin, Zürich
Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.
In- und ausländische Spezialitäten.
Homoeopathie. Depot Dr. Schwabe, Leipzig.
Tel. 33.571. Bestellungen prompt und franko. P 43 Z

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstrasse 24, Tel. 881
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Blumenaustr. 38, Tel. 3340
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstrasse 90, Tel. 24.080
P 1164 G

FRAUENBUND WINTERTHUR
Kochschule
Kurse für bürgerliche und feine Küche, 42 Tage, à 230 Fr.
Kurse für bürgerliche Küche, 22 Tage, à 95 Fr. B 36
Beginn der Kurse je mit Quartalanfang. Prospekte durch die Koch- und Haushaltungsschule, Bahnstraße 49.

Lebenstüchtige Erziehung
im voralpinen Knaben-Institut u. L. E. H.
„Felsenegg" Zugerberg 1000 m üb. M.
Höhenaufenthalt ohne Unterbrechung d. Studien. Gegr. 1903. Sämtl. Schulstufen mit internem staatl. Handelsdipl., Handelsmatura und Sprachdipl.
O 189 G

NEUCHATEL
Französische Spezialklassen für fremdsprachige Töchter.
Keine Aufnahmeprüfungen. 18 Stunden wöchentl. Eintritt zu Beginn jeden Schulvierteljahres.
Nächste Kurse: 14. April.
Auskünfte erteilt: P 1565 N
Direction des écoles secondaires et supérieurs Collège classique, Neuchâtel.

Montreux
Das Heim der Freundinnen junger Mädchen
nimmt Töchter, die in Montreux arbeiten als Pensionärinnen auf. Familienleben, sonnige komfortable Zimmer, auch für Ferien- und Erholungs-Aufenthalt geeignet. — Bescheidene Preise. 2087
Auskunft gibt die Heimleitung **Avenue d. Alpes 28.**